

Allgemeine Frauen-Zeitung

N^o 20.

1863.

Redacteur
Dr. A. Diezmann.
Leipzig.

Verlag:
Baumgärtner's
Buchhandlung.
Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

65. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stahlstiche 6 Thlr.
mit Stahlstichen 8 Thlr.

Der Marienhof.

Novelle

von

Bernd von Busck.

(Fortsetzung.)

Dort war das Eis wirklich gebrochen und der Mann, der es frevelhaft veranlaßt hatte, war eben bemüht, den alten Holzhauer, welcher ihn hatte warnen wollen und selbst zum Opfer zu werden drohte, aus den immer weiter brechenden Schollen zu ziehen. Irwing, seine eigene Gefahr nicht achtend, eilte ihm beizustehen, aber der Alte hatte schon wieder festen Boden unter den Füßen, Herr von Alffen ließ ihn nicht los, sondern führte ihn rasch aus dem Bereiche der Gefahr.

„Wir gehen, Conrad!“ rief er seinem Vetter zu. „Du trittst einen Deiner vier Zungen an die Dame ab und die andern fahren diesen Mann so rasch als möglich nach der Blechhütte, wo ich andere Kleider für ihn besorgen werde.“

„O Gott bewahre, gnädiger Herr!“ sagte der Alte lachend. „Was mache ich mir aus dem bischen Nässe! Ich werde mein Fräulein schon nach Hause bringen.“

„Als Eiszapfen!“ rief Irwing. „Ohne Widerrede, guter Mann! Ihr habt meinem Vetter einen Dienst leisten wollen — er wird Euch deshalb nicht erfrieren lassen.“

Cornelia kam ihm nun auch entgegen, und ihr

Vater mit mehreren Andern folgten. „Zum Ertrinken war's ja nicht!“ sagte der Alte. „Machen Sie doch kein Wesen — ich bin nur ein bischen naß! Werde ich mich fahren lassen!“

Herr von Lindow entschied sich auch dafür, daß es ihm besser sei, in Bewegung zu bleiben, als den gutgemeinten Vorschlag anzunehmen und der Rückweg wurde denn ohne weitere Säumnis angetreten. Rascher ging es zu Thal; bei der Blechhütte trennte sich die Gesellschaft. In Duedlinburg sollte Souper und Tanz im Club folgen, aber Lindow hatte das bereits früher abgelehnt. „Morgen, wenn Du Zeit hast, Gottlieb!“ sagte Cornelia zu ihrem alten Schlittenführer, dessen Kleider hart gefroren waren.

„Ich werde kommen, Fräulein,“ erwiderte er. „Der Herr will's mit Gewalt, ich muß mich hier schon aufthauen!“

Alffen trat heran und bat Cornelia um Verzeihung, daß er Anlaß zu dem Unfall, der ihren Führer betroffen, gegeben. Wie frostig seine Weise! Cornelia fühlte sie wie einen kältenden Tropfen in ihrem Blut bis an das Herz hinan.

2.

In der Nacht hatte sich das Wetter verändert. Der alte Gottlieb hatte schon gestern Schneefall vorausgesagt, dieser war bald nach Mitternacht eingetreten und hatte still Flur und Berg und die menschlichen

Wohnungen eingeschüttet, so daß am Morgen das ganze Gebirge im weißen Mantel erschien und Alles im Vorlande fußhoch bedeckt lag. Für den Landmann, der schon für die Saaten gefürchtet hatte, für den Naturfreund, dem der trockene harte Frost stets einen unerfreulichen Eindruck macht, war es ein Gefühl der Befriedigung, diese weiche, warme Hülle zu sehen, unter welcher nun die Natur friedlich bis zum Lenze schlummern und das Erbreich neue Nahrung einziehen konnte, wenn die Zeit des Schmelzens kommen würde. Auch die Städter waren zufrieden, daß die grimmige Kälte, welche in der holzarmen Gegend, holzarm trotz der nahen Waldungen des Gebirges, mit dem theuren Buchenholz und den beliebten „Wellen und Wasen“ kaum zu bezwingen war, sich gemildert hatte, eine prachtvolle Schlittenbahn stand in Aussicht und die liebe Jugend lieferte hitzige Straßengefechte mit Schneebällen.

Auf dem Marienhofe waren bereits seit frühem Morgen Steige geschaufelt worden von der Probstei, welche nun das Wohnhaus der Herrschaft war, zu den Wirthschaftsgebäuden und auch zu einem kleinen, schmucken Häuschen, das am Eingange zum Garten lag. Herr von Lindow hatte dasselbe bauen lassen, daher es gegen die alterthümlichen andern Gebäude einen fremdartigen Contrast bildete; hier wohnte seitdem die letzte, in dem aufgehobenen Kloster mit seiner Bewilligung zurückgebliebene Nonne, welche von dem jüngern Geschlecht, das hier eingezogen war, Mutter Agathe genannt wurde. Daß sie bei der Herrschaft in Ansehen stand, hatte ihr auch bei den Dienstleuten Achtung verschafft, welche sonst wohl geneigt gewesen wären, die kleine alte Frau in ihrer noch immer halb klösterlichen Tracht und ihrem eigenthümlichen Wesen zu verspotten! Ein Harzer Knecht, der es einmal bald nach seinem Anzug in den Dienst versucht, hatte dafür von dem Herrn eine solche Zurechtweisung erfahren, daß damit wohl allen ähnlichen Gelüsten ein für allemal ein Ende gemacht worden war. Nachher hatte sich ein Gerücht verbreitet, daß Mutter Agathe in irgend einer Beziehung von Alters her zu dem herrschaftlichen Hause stehe, entweder mit ihm verwandt oder sehr genau vertraut sei. Daraus erklärte sich auch, wie der Herr mit ihr so säuberlich umging und Fräulein Cornelia oft stundenlang bei ihr in dem kleinen Häuschen sitzen konnte. Es fiel Niemand auf, daß sie auch heut trotz des Schneetreibens, das den kaum gebahnten Fußsteig wieder bedeckte, auf ihren Holzpantoffeln über den Hof zur Mutter Agathe ging. Holzpantoffeln und Schürze — wir können es nicht

abläugnen — wie tief das edle Fräulein dadurch auch in gewissen Augen sinken mag. Als Graf Irwing sie für eine Magd gehalten, hatte sie eben nur die omnöse Schürze getragen, was würde er heut von ihr gedacht haben, wenn er sie gar in Holzpantoffeln, wenn auch noch so leichten Ganges dahinschreitend gesehen hätte!

Am Fenster stand Mutter Agathe, winkte Cornelia freundlich zu und öffnete ihr schon die Thür des Häuschens. Cornelia bot ihr mit heller Stimme einen guten Morgen, warf ihre schwere Fußbekleidung im Flur ab und trat in das wohlburchwärmte Stübchen. „Das war ein Ausflug in letzter Stunde!“ sagte sie. „Heut wär's nicht mehr möglich.“ Und sie erzählte mit großer Lebhaftigkeit von der Fahrt durch das Bodenthal und dem Anblick des Bodefalls mit seiner Einfassung von mächtigen Eiszapfen, die sie gar nicht prachtvoll genug schildern konnte und einer Riesenorgel verglich, deren Brausen sie mitten in der großen Gesellschaft zur Andacht gestimmt habe.

Mutter Agathe stand vor Cornelia, welche sich auf den Lehnstuhl am Kamin gesetzt hatte. Die ehemalige Nonne war eine kleine, zarte Gestalt, vom Alter noch zarter geworden, obgleich sie nicht gebückt ging, sondern eine feste, grade Haltung bewahrt hatte; ihr Gesicht hatte feine Züge, und wenn sie lächelte, noch immer eine gewisse Anmuth, dann ließen ihre schmalen Lippen eine noch makellose Reihe von Zähnen blicken, bei ihrem Alter eine ebenso überraschende, als angenehme Erscheinung, welche ihr Antlitz auch vor dem Ausdruck bewahrte, den man bei ältern Frauen nur zu oft findet und verbissen nennt, auch wenn sie es gar nicht sind. Diese Züge erhielten noch einen besondern Charakter durch ein Paar ungemein freundliche Augen; die Jahre hatten zwar ihr Recht behauptet und manche Runzel um dieselben hervorgerufen, auch ihre Farbe gebleicht, doch mußten sie einst wunderschön gewesen sein und noch jetzt bei ungewöhnlichem Anlaß leuchteten sie in wahrhaft wohlthuemendem Strahl. Das war aber nur selten; ihr gewohnter Blick war voll ruhiger Milde.

„Verst Du auch schwärmen für Gottes Tempel in freier Natur?“ erwiderte Mutter Agathe sanft lächelnd auf Cornelia's entzückende Schilderung.

„Nun, Mutter Agathe, Du wirst mich deshalb nicht für eine Kirchenverächterin ansehen?“ entgegnete Cornelia. — „Ich glaube, daß es auf Alle, selbst die jungen Leute, welche sich sonst ernstere Gefühle nicht ankommen lassen, den gleichen Eindruck gemacht hat.

Es war so still — Alles war verstummt! — Aber ein Unglück wäre fast geschehen, denke Dir! unser alter braver Gottlieb hätte sein Leben verlieren können!“ — Sie berichtete mit einiger Befangenheit, was sich zuge tragen hatte und senkte dabei ihr Auge vor Agathens auf sie gerichtetem Blicke.

„Was hast Du, Cornelia?“ fragte diese liebevoll.
„Dir liegt noch etwas auf dem Herzen.“

„Ja, Mutter Agathe. Ich trage die Schuld, daß der arme alte Mann fast ertrunken wäre und das ist es, was mir schwer auf dem Herzen liegt. Ich habe ihn gebeten, heut herzukommen, damit ich sehe, ob es ihm etwas geschadet hat — und daß ich mit ihm darüber reden kann. Dort unter den Menschen war es ja nicht möglich.“

„Wie sollst Du Schuld haben, Kind?“ entgegnete die alte Frau. „Weil Du ihn mitgenommen hast? Er hat ja selbst darum. Und geschadet wird es ihm nicht haben — die Harzer sind nicht so weichlich, er ist ein harter gesunder Mann. Du machst Dir ganz unnöthige Sorgen, meine gewissenhafte Kleine.“

Cornelia zögerte ein wenig, dann sagte sie: „Ich habe ihn gebeten, den Unvorsichtigen zurückzurufen, der sich der Gefahr, ohne sie zu achten, aussetzte. Ohne meine Aufforderung wäre er nicht gegangen.“

Mutter Agathe bemerkte, daß Cornelia bei diesem Geständniß erröthete und sie blickte verwundert auf. Doch äußerte sie nichts darüber, sondern erwiderte nur: „Freilich! Das ist etwas Anderes. Aber Du hattest ja doch die beste Absicht dabei und konntest nicht ahnen, daß für den alten Mann, der jedes Steinchen in der Bode kennt, irgend eine Gefahr sein würde. Beunruhige Dich nicht darüber. Der Alte kommt gewiß, wenn der Schnee auch noch so tief ist. — Wer war denn der Fremde, der sich vor den Menschen mit seiner Kühnheit zeigen wollte?“

„Ob das seine Absicht gewesen, bezweifle ich,“ antwortete Cornelia! „Sein Wesen hatte durchaus nichts, wodurch er die Aufmerksamkeit auf sich hätte lenken wollen, eher etwas Zurückhaltendes, ich möchte sagen, Zurückweisendes.“

Agathe warf einen schnellen prüfenden Blick auf das Mädchen, dann fragte sie noch einmal nach dem Namen des Fremden, für welchen Cornelia eine Entschuldigung gesucht hatte.

„Er ist ein Vetter des Grafen Irwing, der mir seinen Namen nannte, als Beide auf demselben Schlitten mit vier Knaben vorgespannt, wie eine wilde Jagd

neben mich angebraust kamen. Elfen oder Alfen, wenn ich richtig verstanden habe.“

„Alfen?“ wiederholte Mutter Agathe unverkennbar betroffen und jetzt war Cornelia berechtigt sie zu fragen, warum dieser Name sie in Verwunderung setze, ob sie ihn kenne?

Die alte Frau besann sich einen Moment mit niedergeschlagenen Augen, dann schüttelte sie den Kopf und blickte ruhig auf. „Es ist ja doch nicht möglich,“ sagte sie wie für sich. — „Wohl kenne ich den Namen Alfen, wenn Du ihn recht verstanden hast. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß der Fremde, den Du gesehen hast, aus der Familie ist, welche ich gekannt habe.“ Wiederum schlug sie die Augen nieder und schien diese Möglichkeit doch in Erwägung zu ziehen, denn sie schüttelte nochmals leise den Kopf. Aber doch hat sie Cornelia, ihr den Fremden zu beschreiben.

„Wie soll ich das, Mutter Agathe?“ erwiderte diese mit einer gewissen Verlegenheit — wie der Grundzug ihres Wesens die reinste Natürlichkeit war, hatte sie nie eine Versuchung gefühlt oder von selbst gelernt, sich zu verstellen, ihr Auge war der klarste Spiegel ihres Innern und wenn sie es auch hinter den langen Wimpern verhüllte, so gaben doch immer noch ihre Züge ausreichende Kunde, daß in ihr etwas vorging. — „Wie soll ich Dir einen Mann beschreiben, der in der Kälte seinen Pelz über die Ohren gezogen hatte, daß man kaum das Gesicht erkennen konnte? Ein großer, stattlicher Mann, wenn auch nicht so thurmhoch, wie die Brasilianer, mit einem stolzen und kalten Benehmen, einer römischen Nase und einem rabenschwarzen Bart — weiter weiß ich nichts.“

„Was kannst Du auch sonst wissen! Es war unnütz, daß ich Dich fragte. Wenn er ein Alfen ist — — doch ich will mir nicht weiter den Kopf zerbrechen. Die Alfens, die ich meine, sind alle todt, alle!“

„Mutter Agathe, Du hast auch etwas auf dem Herzen — darf ich's nicht wissen? Ich habe Dich so oft gebeten!“

„Daß gut sein, Kind. Die alte Zeit wollen wir ruhen lassen. Ich hatte sie ganz vergessen, lange Jahre hindurch und wenn ich einmal daran dachte, so war es in Frieden. Daß ich wieder daran gemahnt werde, mag wohl ein Zeichen sein, daß der Herr mich bald rufen wird. Ich bin bereit dazu.“

„O sprich doch nicht so, Mutter Agathe!“ rief Cornelia, ihre Hand fassend. — „Willst Du mich betrüben?“

„Betrüben wil ich Dich nicht, Du sollst eher Gott dankbar sein, wenn er mich abrufst, ehe er mich vor Krankheit und Hinfälligkeit mir selbst und Euch zur Last werden läßt. Wenn man soalt geworden ist, wie ich, und erlebt hat, was mir zu Theil geworden ist — sehnt man sich nach dem ewigen Frieden.“

In dieser Weise hatte Cornelia die alte Frau, welcher sie einige Anhänglichkeit geweiht hatte, noch niemals reden hören und es war auch ihr ein ungewöhnliches Zeichen. Ehe sie sich jedoch weiter darüber aussprechen konnte, sagte Mutter Agathe, durch das Fenster blickend: „Da kommt der alte Gottlieb — ich werde ihn hereinrufen.“

Es war, als fälle Cornelia ein Stein vom Herzen, als sie den alten Mann rüstig über den Hof schreiten sah, denn der Gedanke, daß er vielleicht durch den gestrigen Unfall krank geworden sei und sie doch daran Schuld habe, war ihr nur zu beunruhigend gewesen. Sie selbst eilte hinaus und rief ihn. Er kam in das kleine Zimmer, dessen behagliche Wärme ihm sichtlich wohlthat, denn sein erster Blick galt dem eisernen Ofen, in welchem noch ein lustiges Feuer prasselte und dann erst grüßte er das Fräulein und Agathen.

„Hab' ich's nicht gesagt? Es wird heut' noch mehr Schnee kommen und bald kann man wieder seinen Bloch herunter holen, daß es nur so pfeift!“ Er war ein Holzfäller oder sogenannter Blochhauer vom Gebirge und die Arbeit, auf welche er sich freute, halbrecherisch genug, denn es galt, die gefällten Tannensämme auf glatter Schneebahn von den höchsten Bergen herunterzuführen.

Cornelia dankte ihm, daß er gekommen sei, um sie zu beruhigen, da sie doch Besorgniß um ihn gehabt.

„Ei, weswegen denn!“ erwiderte der Alte lachend. „Ich bin doch nicht von Semmelteig gebacken. Der Herr hatte sich ein bischen zu dreist vorgemacht, und ich versah's auch, daß ich der Stelle, wo's unten noch zu sehr strudelt, zu nahe kam, ich hätt's wohl wissen sollen, daß es dort nur ein bischen überharschen kann, aber ich hatte nur den Herrn im Auge; wenn der eingebrochen wäre, hätt's doch einen größern Schreck gegeben als um mich alten Kerl. Knacks! war unter mir auf einmal ein Riß und die Reise ging in's Wasser — wo ich mich halten wollte mit den Einbogen, brach's, aber der brave Herr sprang zu, wie ein rechter Mann und packte mich und half mir heraus. —“

„War wirklich keine Gefahr des Ertrinkens für Euch?“ fragte Cornelia. „Ihr sagtet das gestern!“

„I nu! Das will ich grade nicht behaupten! Gemessen hab' ich's Wasser dort nicht — weiter vorn ist's nicht tief, aber in der Nähe des Kessels mag's schon sein. — Na, es ist ja vorbei, gnädiges Fräulein —“ setzte er gutmüthig hinzu. „Trocknen Sie sich nur das Wasser aus den Augen, ich stehe ja hier lebendig auf meinen Füßen vor Ihnen — und wäre auch der brave Herr nicht da gewesen, der liebe Gott hätte mich doch nicht umkommen lassen, denn ich bin noch in der Welt nöthig für die drei Würmer meiner Tochter.“

„Gott stärke Euch in solchem Vertrauen!“ sagte die ehemalige Klosterfrau, während Cornelia von seiner Rede ergriffen ihre Rührung zu bemeistern kämpfte.

„Der Vater will Euch noch etwas schenken, Gottlieb,“ nahm das Fräulein dann das Wort. „Ich bin doch immer Schuld, daß Ihr dem Tode so nahe gekommen seid, denn wenn ich Euch nicht gebeten hätte —“

„Ach was Schuld!“ unterbrach sie der Alte. „Ich hatte freilich erst nicht d'ran gedacht, denn wenn der Herr das Eis probiren wollte und nicht auf seinen Vetter hörte, der ihm nachrief, was ging's mich an? Jeder mag seine Haut zu Markte tragen, wenn er Lust dazu hat. Als Sie mich aber heimlich fragten, ob ich ihn nicht zurückholen wollte, da schämte ich mich ordentlich, daß ich es nicht gleich von selbst gethan hatte — und deswegen soll ich noch etwas geschenkt nehmen? Sagen Sie nur dem Vater, deswegen wäre ich nicht hergekommen; ich hatte meinen Lohn und darüber ja schon voraus gekriegt — und dann, gnädiges Fräulein, hat mir der fremde Herr drei blanke Thaler gegeben — denken Sie nur, er zieht mich aus dem Wasser und schenkt mir das noch obenein. Ach! und geforgt hat er in der Blechhütte für mich, wie nur ein Sohn für seinen Vater thun kann — weiß Gott, von einem vornehmen Herrn hat unser Eins so was noch gar nicht erlebt! Die Meisten, die hier in's Gebirge kommen, thun, als ob unser Eins gar keine menschliche Creatur wäre. Aber der brave Herr da — ich habe mir auch gemerkt, wie er hieß, der Andere, der Herr Lieutenant aus Quedlinburg nannte ihn immer Wolfhart —“

Cornelia hatte der letzten Wendung in der Rede des alten Mannes mit glänzenden Augen zugehört, was Mutter Agathens sorglich auf ihr ruhenden Blicken nicht entgangen war. Als er jetzt einen Namen nannte, der ihr fremd war, fiel sie ein: „Wolfhart, sagt Ihr? Da habt Ihr wohl falsch gehört — er heißt Herr von Alffen.“

„Wolfhart, gnädiges Fräulein! Er hat Ihn dreimal so genannt — ich werde mir's doch gemerkt haben, wie der liebe freundliche Herr hieß. Er hat mir auch versprochen, wenn er einmal hinauf kommt, mich zu besuchen, hat so viel gefragt nach meinem Hausstande und ob ich mir leidlich durchhelfe: Gott sei Dank konnte ich Ja sagen, von Almosen brauche ich nicht zu leben und wenn ich's noch ein Jahre zehn mache, so können die Zungen schon so weit herangewachsen sein, daß sie sich selbst etwas verdienen. Wolfhart hieß der Herr, darauf können Sie sich verlassen.“

Cornelia blickte zweifelnd auf Mutter Agathe, welche nun sichtlich bewegt zu ihr sagte: „Der Gottlieb mag Recht haben. Wolfhart ist sein Taufname — es haben ihn mehrere Alfens geführt.“

Für den Augenblick mußte Cornelia den Wunsch unterdrücken, welcher sie lebhaft bewegte, aber Mutter Agathe sollte ihr bald erzählen, welche Beziehungen sie zu der Familie Alfens gehabt, zu der nun der Mann, mit welchem Beide sich heut schon viel beschäftigt hatten, doch wohl gehörte. Sie kürzte daher ihre Unterredung mit dem alten Harzer ab und nahm ihn mit nach der Gesindestube, wo sie ihn mit einem kräftigen, warmen Frühstück versehen ließ und — noch ein wenig ausfragte. Denn ablängnen konnte sie sich selbst nicht, daß sie sich für Herrn von Alfens, besonders weil Mutter Agathe an seinen Namen offenbar Erinnerungen aus ihrer Vergangenheit knüpfte, ein gewisses Interesse gewonnen habe. Der Vater kam dazu, als sie noch mit dem Alten sprach, er trat überraschend ein und lachte, als er sah, daß Cornelia durch seine plötzliche Art, an die sie doch gewöhnt sein konnte, etwas erschreckt worden war. „Hast Du ein schlechtes Gewissen, Mädel?“ rief er. „Eine echte Lindow sollte sich nicht erschrecken, und wenn ein Wolf zwei Schritt vor ihr aufspränge! Nun, Kleine, was hast Du denn? Du bist ja wie mit Blut übergossen!“

„Ich hatte Dich nicht kommen hören und bin noch schreckhaft von gestern —“ sagte Cornelia, mit sich selbst unzufrieden — sie wußte nicht recht, warum, aber die gewohnte Klarheit der Gedanken fehlte ihr: es war etwas darin, was einer Frage nicht Stand halten wollte. — Der Vater gab sich jedoch nie mit Beobachtung von Seelenzuständen ab, sondern hielt sich immer an praktische Thatsachen, die keine tiefen geistigen Combinationen erforderten. Er sprach jetzt auch mit dem alten Gottlieb, für den er nicht die Besorgnisse seiner Tochter getheilt hatte, er machte ihm sogar Vorwürfe, daß er eingebrochen sei, da er doch genau

hätte orientirt sein müssen, was der Alte selbst schon gesagt hatte und nun gegen den Gutsherrn noch einmal ziemlich kleinlaut zugab. Auf weiteres Befragen äußerte er sich wiederum und noch in gesteigertem Maße zum Lobe des fremden Herrn, der ihn gerettet und beschenkt hatte und Lindow nickte ihm zu. „O ja! der Mann hat mir auch gefallen!“ sagte er. „Etwas Festes und Sicheres in ihm — sein Avanciren aus unserer Ordre de bataille hätte er können bleiben lassen, aber daß er auf den Angstschrei seines Betters nicht umkehrte, als dieser sich wie eine Gluckhenne gebedrte, wenn ihre ausgebrüteten Entchen in's Wasser gehen, das finde ich ganz in der Ordnung. Ich wäre auch nicht umgekehrt. — Sagt mir aber, Karenz, warum setzt Ihr ihm grade nach? War's pure Menschenliebe oder wolltet Ihr Euch eine Belohnung verdienen? Hat Euch vielleicht der Graf Irwing seinem Better nachgeschickt?“

Der Harzer sah das Fräulein an und Cornelia sagte sogleich: „Ich habe den Gottlieb darum gebeten — es wäre für uns Alle doch zu schrecklich gewesen, wenn die Erinnerung an das herrliche Schauspiel durch ein furchtbares Ereigniß getrübt worden wäre.“

„Nun dann bedankt Euch bei meiner Tochter, Karenz!“ rief Lindow. Er schenkte ihm dann auch noch etwas, sprach mit ihm über das Wetter und die baldige Schlittenbahn, welche dem Holzverkehr förderlich sein werde und nahm seine Tochter mit sich, nachdem er ihm eine gesunde Heimkehr in seine Gebirgshütte wünschte.

Das Leben auf dem Marienhofe war von der ersten Einrichtung des weltlichen Besitzers her fast unänderlich geregelt, wie auch die Wirthschaft — er nannte es „des Dienstes immer gleich gestellte Uhr“ — ganz auf militärischen Fuß eingerichtet war. Die ehemaligen Klosterleute, verwöhnt und faul, hatten sich der Zucht nicht fügen wollen und waren bald sämmtlich entlassen worden, auch mit dem neuen Gesinde, weil die hiesige Lantensart etwas schwerfällig und hartköpfig ist, hatte es Anfangs seine großen Schwierigkeiten gehabt, daselbe an die strenge Ordnung, besonders in der Zeit zu gewöhnen, aber die Energie des Grundherrn hatte es mit der Zeit durchgesetzt und seine Nachbarn beneideten ihn um seine „Musterwirthschaft“, welche sie zuerst als Versuch eines Neulings, der sein Lehrgeld zahlen müsse, verspottet hatten.

(Fortsetzung folgt.)

F e u i l l e t o n .

(Amerikanisches Gerichtsverfahren.) Ein junger deutscher Kaufmann erzählte uns folgendes Abenteuer, welches ganz geeignet ist, den einfachen Charakter und die eigenthümlichen Moralgesetze der Landbewohner in dem Südwesten der amerikanischen Staaten kennen zu lehren.

„Vor etwa acht Jahren bereiste ich mehrere der Südstaaten, um einige Rückstände für mein Bostoner Haus einzutreiben und als ich Texas durchzog, hielt ich eines Abends in dem kleinen, nahe an der mexikanischen Grenze gelegenen Städtchen Jackson an und lehrte in dem einzigen Hotel ein, das im Orte vorhanden war. Als ich mich eben zum Abendbrot setzte, öffnete sich die Thür und ein großer, stark gebauter Mann trat ein. Er trug das gewöhnliche Kostüm der Jäger und Trapper, nämlich ein enganliegendes hirschlederernes Jagdhemd, lange Gamaschen und Moccasins von demselben Stoffe. Um den Leib hatte er einen Gürtel von ungegerbter Hirschhaut geschnallt, in welchem auf der einen Seite ein schweres Revolver saß, während auf der andern Seite eine lederne Scheibe hing, aus der ein furchtbares Bowiemesser blühte. Er lehnte die Flinte, welche er in der Hand trug, an die Wand und legte dann den breiten Riemen ab, an welchem Schrotbeutel und Pulverhorn befestigt waren, die durch ihre seltsame Form sich als das Werk eines mexikanischen Künstlers bekundeten. Darauf rückte der Fremde einen Stuhl an's Feuer, stützte seine muskulösen Arme auf die Schenkel und schaute stieren Blickes in die loderbenden Flammen, die lustig den Rauchfang hinaussprasselten.

Da er mich beim Eintritt nicht gegrüßt hatte, wie es doch dort üblich ist, so bekümmerte ich mich weiter nicht um ihn, denn ich vermuthete, daß irgend ein Mißgeschick beim Jagen ihn in schlechte Laune versetzt habe. Ich beschränkte daher meine Aufmerksamkeit ausschließlich auf mein Abendessen, aber Messer und Gabel entfielen beinahe meinen Händen, als seine Donnerstimme an mein Ohr schlug, die mit eigenthümlichem Tone rief:

„Wirth, gebt mir Branntwein, ich habe Geld.“

Der Wirth warf einen Blick auf seinen Gast und zögerte einen Augenblick, aber als der Fremde seine Augen aufschlug, war die Wirkung zauberhaft; im Nu stand eine wohlgefüllte Whiskeyflasche und ein Zinnbecher vor ihm; er füllte den Becher und leerte ihn mit einem Zuge.

„Wirth,“ rief er abermals, „ich will etwas essen — auch dafür habe ich Geld.“

Es lag ein so tiefer, seltsamer Laut in seiner Stimme, daß ich mich in eigener Art beunruhigt fühlte.

Es wurde noch ein Teller auf den Tisch gestellt und der Fremde setzte sich mir gegenüber. Sein Gesicht war schön und hatte einen gewissen sorglosen Ausdruck, der mir gefiel, aber ich war überrascht, als er höflich sagte: „Ich hoffe, Fremdling, ich bin nicht um einen zu viel hier.“ Ich versicherte, daß mir seine Gesellschaft angenehm wäre, da ich nicht gern allein

äße. „Genug gesagt,“ antwortete er, „da ist meine Faust,“ und wir schüttelten uns die Hände.

Nach dem Essen begann er ein Gespräch, aus dem ich erkannte, daß er ein Mann von ungewöhnlichen natürlichen Fähigkeiten war, wenn diese auch einigermaßen roh und ungebildet schienen; ich schien offenbar einen günstigen Eindruck auf ihn zu machen und er erzählte mir manche interessante Jagdgeschichte mit einer Lebhaftigkeit, die mich entzückte. Nach einer Weile gerieth jedoch unsere Unterhaltung in's Stocken; über das Gesicht meines Gesellschafters legte sich allmählig ein trüber Schatten, den ich vergebens zu verschuchen suchte. Er antwortete nur auf eine zwar höfliche aber ziemlich abgebrochene Weise und sprach so häufig der Flasche zu, bis sie völlig geleert war.

„Wirth, bringe mehr Branntwein,“ rief er in befehlendem Tone und trank fort, bis er über den Stuhl fiel und als ich mich in mein nebenanliegendes Zimmer zurückzog, hörte ich sein Schnarchen das ganze Haus durchdröhnen.

Da ich sehr ermüdet war, schlief ich fest, bis ich fühlte, daß eine Hand meinen Arm packte, und als ich die Augen aufschlug, sah ich die Sonne durch die Fenster scheinen und meinen Gesellschafters vom vorigen Abend neben mir stehen.

„Fremdling,“ sagte er, „verzeiht, aber ich habe gestern gesehen, daß Ihr ein Bursche seid, der das Herz auf dem rechten Flecke hat. Ich will, daß Ihr mit mir gehet.“ „Wohin?“ fragte ich.

„Zum Richter,“ erwiderte er. „Warum?“ fragte ich.

„Ich habe etwas auf dem Herzen — das muß heraus — ich hab's mit dem Branntwein versucht, aber es geht nicht. Ich bin kein Säufer und mir ist zu Muth wie einem Hund. Kommt mit und seid mein Freund.“

In seinem Benehmen lag ein offener Freimuth, dem ich nicht widerstehen konnte. Ich stand daher auf, kleidete mich an und wir gingen nach dem Hause des Richters, das etwa eine halbe englische Meile vom Hotel entfernt war. Er ließ uns sagen, daß er erst in einigen Stunden auf sein werde. „Wartet ihm nur,“ sagte mein Freund dem Diener, „daß es sich um einen Fall auf Leben und Tod handelt.“

„Das nützt nichts,“ grinste der Neger, „Maffa scheert sich weder um Leben noch Tod, so lange er sich nicht den Schlaf aus den Augen gerieben hat.“

Wir kehrten zurück, um zu frühstücken, und ich bemerkte, daß John Kolse, so nannte sich mein Gefährte, den Morgenbrunf, den ihm der Wirth bot, zurückwies und sehr mäßig aß, da sein Gemüth offenbar bedrückt schien.

Endlich wurden wir von dem Richter vorgelassen, einem behäbigen Gentleman, der anscheinend mit sich und der Welt auf dem besten Fuße stand. „Nun,“ redete er uns an, „was giebt's?“

„Nun,“ erwiderte Kolse, „vor drei Tagen kam ich den Madisonfluß herab, um meine Felle und Pelze zu verkaufen. Ich habe einen guten Handel gemacht, aber am selben Abend noch meinen letzten Goldsuchs beim Spiele verloren. Ich war

vollständig ausgefädelt und hatte keinen rothen Heller in der Tasche. Am nächsten Morgen brach ich nach dieser Stadt auf, und da ich nicht stehlen wollte, ging ich den ganzen Tag ohne einen Bissen zu essen. Ich schlief im Walde, stand gestern früh hungrig wie ein Panther auf und dachte so im Dahinziehen bei mir: „Was soll ich thun?“ Hab' meine Lebtag nicht so wenig Wild gesehen, war Euch nicht einmal ein elendes Eichhörnchen zu finden. Ich bin nicht der Mann, einen um ein Mittagessen zu pressen, aber ich fühlte, ein Mittagessen mußte ich haben. Da kommt Euch grade ein Kerl die Straße daher; ich sprach ihn an, suchte von ihm zu borgen und schwur hoch und theuer, ich wollte ihn binnen einer Woche an jedem Orte, den er mir nennen würde, bezahlen, aber der Bursche sagte, er brauche was er habe selber auf den Weg und könne nicht theilen. „Wie viel habt Ihr?“ sagte ich. „Zwei Dollars fünfzig Cent,“ antwortete er. Nun, denke ich, das ist wirklich zum Theilen zu wenig. Als er daher wegschaute, schoss ich ihn durch den Kopf und begrub ihn unter einem alten Baumstamm, nachdem ich das Geld genommen hatte. Aber es nagt an meinem Gewissen und ich wollte, der Bursche hätte sein Geld wieder, wenn er nur wieder lebendig wäre. Indessen offen gesagt, jetzt ist's zu spät und ich glaube, man sollte mich hängen.“

Der Richter rief seinen Neger, hieß ihn drei Pfeifen und Tabak bringen und wir rauchten in tiefem Schweigen.

„Ihr glaubt also wirklich, daß man Euch hängen soll?“ fragte der Richter, nicht ohne Mitleid, während er eine gewaltige Rauchwolke gegen die Decke blies.

„Ja, das th' ich,“ antwortete Kofse, eine ähnliche Rauchwolke emporwirbelnd. Der Richter rauchte weiter und dachte nach. „Nun, wir wollen's versuchen, Euch zu hängen.“

Es lag eine tiefe Dankbarkeit in Kofse's Auge, als er erwiderte: „Danke Euch, das wird mein Gewissen beschwichtigen.“ Der Richter klopfte die Asche aus der Pfeife und meinte: „Nun, kommt in einer halben Stunde wieder, ich will versuchen, ob ich eine Jury zusammenbringe.“

Wir legten die Pfeifen hin, der Richter bot uns noch ein Glas an, und nachdem wir dieses geleert hatten, wünschten wir ihm einen guten Morgen.

Als wir nach Ablauf einer halben Stunde zurückkehrten, fanden wir bei dem Richter zwölf Männer versammelt, die rauchend und trinkend auf uns warteten. Man ersuchte uns, Platz zu nehmen und der Richter hieß Kofse, seine Erzählung zu wiederholen, was dieser auch that.

„Nun, meine Herren,“ fuhr der Richter fort, „ich wünsche, daß Ihr erklärt, ob dieser Gentleman — Mr. Kofse ist Euer Name, nicht wahr? nun, da ist ein kostbarer alter Brandy, thut, als ob Ihr zu Hause wäret — ob Ihr, meine Herren Mr. John Kofse des Mordes schuldig findet oder nicht? Ich will noch beifügen, daß ich hinausgeschickt habe und daß der Leichnam an der bezeichneten Stelle gefunden wurde.“

Die Jury rauchte, stand auf, nahm einen Schluck Brandy, setzte sich wieder und verharrete eine Weile in tiefem Schweigen. Endlich sagte einer, welcher der Obmann zu sein schien:

„Der Fall ist ziemlich klar, und wir glauben schier, daß er schuldig ist.“

„Da ist noch genug Tabak auf dem Tische,“ sprach der Richter zu Kofse. — „Ihr habt gehört, was diese Herren gesagt haben — nun,“ fuhr er mit einiger Unruhe fort, „ich sage es Euch nicht gern in meinem eigenen Hause, aber —“

„Laßt Euch nicht dadurch abhalten,“ entgegnete Kofse, indem er seine Pfeife stopfte und anzündete.

„Nun denn,“ sagte der Richter, „kommt morgen um 12 Uhr her und ich will Euch hängen lassen.“

Kofse sah verlegen aus und schien noch eine neue Gunst erbitten zu wollen, endlich sprach er:

„Ihr seid gegen mich so gütig gewesen, daß ich's kaum wage, noch mehr von Euch zu verlangen.“ „Ach, seid nicht so zimperlich,“ erwiderte der Richter, „heraus damit, es soll Euch gewährt sein.“

„Nun,“ sagte Kofse, „ich möchte — morgen ist mein Fiebertag und das Frostschütteln kommt gegen elf — ich möchte, daß Ihr so gut wäret, mich um zehn Uhr hängen zu lassen.“

„Mit größtem Vergnügen,“ antwortete der gutmüthige Richter, indem er Kofse die Hand schüttelte, „so sei es denn um zehn.“ Kofse kehrte nun in das Wirthshaus zurück, bezahlte seine Rechnung und wurde am nächsten Morgen gehängt, als die Uhr zehn schlug.

F.

(Eine Geschichte aus den Türkenkriegen in Ungarn.) Die Zufuhr von Kriegsbedarf an die Ungläubigen, nicht nur während eines Krieges, sondern überhaupt, war überall den Christen durch päpstliche Bullen und eigene strenge Befehle ihrer betreffenden Obrigkeit untersagt. Indessen auch mit diesen Geboten und Verbotten ging es wie gewöhnlich und die Gewinnsucht gab Vielen den Muth, auf Gefahr ihres Lebens solche Geschäfte zu unternehmen. Einem niederländischen Kaufmann war es schon mehrere Male gelungen, solche gebannte Waaren glücklich von Erlau aus über die nahe Grenze den Türken zuzulassen zu lassen, als es ihm einmal mißglückte und er sammt seinen Lastwagen in die Hände der streifenden deutschen Fußknechte fiel.

Bei dem öffentlich in Erlau abgehaltenen Gericht wurde der Kaufmann sammt seinen vier Dienern zum Tode verurtheilt und der Spruch in Gegenwart beinahe der ganzen städtischen Bevölkerung zuerst an den vier Mitschuldigen vollzogen. Zuletzt kam die Reihe an den Kaufmann; als er bereits niedergemet war und der Henker schon Hand an ihn legte, um seinen Hals zu entblößen, rief plötzlich ein Mädchen unter den Umstehenden: „Halt, gebt mir ihn!“ — Alles sah verwundert auf und dem Gange des Rechtes geschah Einhalt.

Nach altem Brauch vermochte in jenen Zeiten jede ehrbare Jungfrau oder Wittve Einen vom Tode zu retten, wenn sie ihn zum Manne beehrte.

So geschah es auch hier. Der Richter befahl dem Henker von seinem Werke abzustehen und der Kaufmann wurde dem Mädchen als ihr eigen Gut übergeben. Sie führte ihn unter der fröhlichen Begleitung des Volkes in das Haus, das sie als Waise bewohnte und von ihren verstorbenen Eltern ererbt hatte.

Der Kaufmann aber machte lange kein so heiteres Gesicht als man hätte erwarten sollen, und es war auch begreiflich, denn er gerieth gleichsam aus dem Regen in die Traufe. Wenn er das Mädchen nämlich nicht heirathete, so war ihm der Tod in Erlau gewiß; nahm er sie aber zum Weibe, so mußte er früher oder später des Todes sterben, sobald es bekannt wurde, daß er schon zu Amsterdam sein erstes Weib bei lebendem Leibe zurückgelassen habe. Lange galt es nicht zu überlegen, denn schon für den dritten Tag hatte der Stadttrichter die Hochzeit angezettelt, und schweren Herzens trat der Kaufmann jenes Tages frühe den Gang zur Kirche an und ließ sich mit dem Mädchen trauen, das ihn vom Tode auf dem Schaffot befreit hatte, indem sie sich und ihre Habe ihm aufopferte. Die Hochzeit wurde ziemlich still begangen, aber schon nach einigen Tagen berebete der Kaufmann seine junge Frau, Haus und Hof zu verkaufen und mit ihm nach Amsterdam zu reisen. Diese gab um so lieber nach, als sie auf diese Weise den bösen Zungen der Nachbarn und Nachbarinnen, Jungen und Alten auf's beste aus dem Wege ging, die über sie und ihre Heirath unermüßlich klatschten. In einigen Wochen war Alles zu Gelde gemacht, da keine übermäßigen Preise gefordert wurden, und das Paar verließ Erlau, um eine höchst beschwerliche Reise, die damals 8—10 Wochen und länger dauerte, in das zu jener Zeit glänzendste Land Europa's anzutreten.

Ehe sie noch von Erlau abfuhren, hatte der Kaufmann Briefe in seine Heimath entsendet, worin er seine Schicksale erzählte und auf welche Weise er vom Tode errettet worden sei. Es läßt sich denken, wie seine Frau durch die Nachricht in den verschiedensten Empfindungen aufgeregt sein mußte. Ihr Mann war von einem schimpflichen Tode zwar gerettet worden, aber um welchen Preis!

Kaum war der Kaufmann mit seiner zweiten Frau in Amsterdam angekommen, als er, um nicht in härtere Strafe zu verfallen, selbst die Anzeige von seiner doppelten Ehe machte und um die Entscheidung der Obrigkeit bat, mit dem Bemerkten, er würde sich jedem Spruche unterwerfen, nur möchte man die Umstände wie billig in Erwägung ziehen, die ihn bewogen hätten, eine zweite Ehe einzugehen, während die erste Frau noch lebe und rechtmäßig an ihn Anspruch zu machen habe.

Ganz Amsterdam war auf's Höchste aufgeregt und harrete mit Ungebuld der Tagfahrt, die für die Entscheidung war angezettelt worden. Diese Ungebuld steigerte sich besonders bei den Frauenzimmern fast bis zur Raserei, als die Tagfahrt um weitere vier Wochen verschoben wurde. In der Aufregung, die den holländischen Gemüthern um so gefährlicher wird als sie seltener ist, wurden die ausschweifendsten Betten wegen des richterlichen Spruches gemacht. Die Mehrzahl der Frauen wetteten natürlich für die Rechte der ersten Frau Namens Adriana, während die Männer sich zu Gunsten der Befreierin, der schönen Erlauerin Irta, ereiferten.

Endlich brach der Tag an, wo bestimmt werden sollte, ob der Kaufmann wegen seiner zweiten Heirath nach Landesrecht den Kopf verlieren solle; oder ob eine der Frauen der anderen weichen müsse, oder gar, ob er die Erlaubniß erhalten würde, mit beiden Frauen zu leben.

Eine ungeheure Menschenmenge umwogte schon seit Tagesanbruch das alte Rathhaus von Amsterdam, bis gegen neun Uhr der Kaufmann inmitten der beiden Frauen einherkam. Sie wurden mit lautem Zuruf begrüßt und traten in das Haus ein, in welchem die Richter schon um den Tisch saßen.

Ernst und schweigend hörten sie die Geschichte an, wie sie ihnen vom Kaufmann und der schönen Ungarin erzählt wurde; beide mußten sodann abtreten. Der ersten Frau wurde gebieten zu bleiben und als man sie befragte, ob sie auf ihrem Rechte gegen den treulosen Ehegatten bestände, brach sie in heftiges Weinen und Schluchzen aus und rief: „Mein Gott, ihr werdet doch nicht meinen Mann zum Tode führen lassen? Thut das nicht! Ich will ja mit seiner Lebensretterin Alles, auch seine Liebe, theilen.“ Nachdem sie noch viel Anderes geredet und hoch und theuer beschworen hatte, sie würde nimmer von ihrem Manne verlangen, er solle Diejenige in Unehren verstoßen, der er sein Leben verdanke, wurde sie von den Richtern hinausgeschickt, damit sie geheime Berathung pflegen könnten.

Mit bebenden Herzen und todtensbleichen Gesichtern erwarteten alle drei den Spruch der Obrigkeit. Viertelstunde um Viertelstunde verstrich und noch immer schwante die Wage zwischen Leben und Tod, bis endlich die mildere Anschauung den Sieg davon trug. Endlich wurden die Harrenden hereingerufen und ihnen bedeutet, ein wohlweiser Rath wolle nicht trennen, was auf eine so merkwürdige und wunderbare Weise sei zusammengeführt worden; er sehe sich auch außer Stande, die Todesstrafe wegen der Doppelsehe auszusprechen, da sie ja nicht aus Muthwillen, sondern in der höchsten Noth, um das Leben zu retten, geschlossen worden sei. Der hochweise Rath erwartete aber, daß die beiden Ehefrauen in guter Ruhe und Eintracht mit ihrem Eheherrn fortan leben würden und keine Ursache zum Argerniß ihrer Mitbürger geben dürften. Nur wenn die vollkommene Harmonie unter ihnen walten werde, lasse sich das Uebel mildern, und sie sollten wenigstens darin den Uebrigen mit gutem Beispiele als Muster vorangehen.

Dieses Urtheil erregte eben soviel Freude als Unmuth in der guten Stadt Amsterdam, denn manche Frau fürchtete nun, ihr Mann könne eines Tages auch so eine Lebensretterin mit nach Hause bringen und sich dabei auf die Milde des Rathes stützen.

Der Kaufmann ging mit seinen Frauen unter dem Hurrahgeschrei der Menge nach Hause. Sie sollen den Worten des Rathes gefolgt sein und man soll in dieser Ehe nie ein unbeschaffenes oder wüßtes Wort gehört haben; die Wirtschaft wurde wochenweise von Adriana und Irta geführt und eine pflegte die Kinder der anderen mit gleicher Mutterliebe. — F.